

CHRISTINA LEE
everykiss
HERZ ZU VERLIEREN

Buch

Die zwanzigjährige Krankenschwester Avery Michaels will mit Dates und festen Beziehungen nichts zu tun haben. Nachdem sie miterleben musste, wie ihre Mutter in Bezug auf Männer eine schlechte Entscheidung nach der anderen traf, hat sie sich geschworen, keinen Mann zu nah an sich heranzulassen und ihr Glück nie von jemand anderem abhängig zu machen. Das Einzige, worauf sie sich einlässt, sind One-Night-Stands.

Als sie auf einer Party den superheißen Tattoo-Künstler und Studenten Bennett kennenlernt, will sie ihn – aber nur für eine Nacht. Bennett lässt sie jedoch abblitzen. Beleidigt und verletzt von der Zurückweisung geht Avery nach Hause, nur um dort festzustellen, dass Bennett zu allem Überfluss ihr neuer Nachbar ist. Bald schon kommen die beiden sich wider Erwarten näher, doch Bennett möchte mehr für Avery sein als nur ein Sexabenteurer. Und obwohl Avery gegen ihre wachsenden Gefühle ankämpft, muss sie erkennen, dass auch sie mehr von ihm will. Doch ist sie in der Lage, Bennett wirklich ihr Herz zu öffnen, oder muss sie ihn endgültig loslassen?

Autorin

Christina Lee glaubt an die wahre Liebe und ist süchtig nach Lipgloss und gesalzenem Karamell. Sie leitet außerdem ihr eigenes Juweliergeschäft. *Every Kiss – Herz zu verlieren* ist ihr erster Roman. Die Autorin lebt mit ihrem Ehemann und ihrem Sohn im Mittleren Westen der USA.

CHRISTINA LEE

everykiss

HERZ ZU VERLIEREN

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Anja Hackländer

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel *All of You* bei Penguin Group, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Deutsche Erstausgabe März 2016
bei Blanvalet, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright der Originalausgabe © Christina Lee, 2013
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: © Jonannes Frick, Neusäß/Augsburg
Umschlagmotiv: Getty Images/Valentin Casarsa
Redaktion: Ivana Marinovic
Herstellung: sam
Satz: GGP Media GmbH, Pöbneck
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-7341-0110-6

www.blanvalet.de

*Für Greg, dafür, dass du mir
den Vortritt gelassen hast.
Das bedeutet ... alles.*

KAPITEL 1

Liebe war wie eine geladene Waffe. Sie barg die ständige Gefahr von Zusammenbruch und Schmerz. Man durchstreifte gegnerisches Terrain und nietete den Feind um, ehe dieser den Abzug betätigen konnte. Zumindest hatten die zerrütteten Beziehungen meiner Mutter mich das gelehrt.

Ich kippte den Rest meines lauwarmen Biers herunter und ließ den Blick von meinem Sessel aus über die anderen Partygäste schweifen. Von der Nachbarcouch drang leises Seufzen herüber, und ich verspürte ein wohlbekanntes Prickeln. Meine beste Freundin, Ella, und ihr Freund fielen mal wieder übereinander her. Rachel, unsere gemeinsame Freundin – und eine noch größere Aufreißerin als ich –, hatte auf der anderen Seite des Raums einen heißen Sportstudenten an Land gezogen. Ich hatte nicht vor, heute Abend als Einzige leer auszugehen.

Männer waren in der Regel leicht zu durchschauen – zumindest was die Hormone anging. Man musste nur einigermaßen hilflos oder willig erscheinen, schon ließen sie die Hosen fallen. Leider war heute Abend kein interessantes Exemplar dabei. Vielleicht würde ich Rob

auf dem Nachhauseweg eine eindeutig zweideutige SMS schicken. Er ließ eigentlich nie eine Gelegenheit aus, es sei denn, er hatte schon jemanden abgeschleppt.

In diesem Moment fiel mein Blick auf einen Typen, der gerade durch die Hintertür des Hauses in die Küche trat. Unter seinem roten Baseballcap quollen dichte rabenschwarze Locken hervor. Er hatte muskulöse Arme, und ein anthrazitfarbenes T-Shirt schmiegte sich um seinen schlanken Oberkörper. Dieses Exemplar war eindeutig Güteklasse A. Und bestimmt wusste er was mit seinen vollen Lippen anzufangen.

Ich beobachtete ihn, wie er mit einem anderen Typen abklatschte und seinen Unterarm auf den Küchentresen stützte. Sein Lächeln war der Hammer. Ich stellte mir vor, wie er es in wenigen Minuten auf mich richten würde, um mit mir zu flirten. Kurz entschlossen stand ich auf und zupfte an meinem Oberteil, um einen tieferen Einblick in mein bescheidenes Dekolleté zu gewähren. Dann steuerte ich mit meinem Becher in der Hand das Bierfass auf dem Tresen an.

Als ich mich dem Typen näherte, stellte ich fest, dass er geradezu unverschämt attraktiv war. Er hatte eine Hand in die Hosentasche geschoben und entblößte einen schmalen Streifen seines straffen Bauchs. Die feine Linie männlichen Flaums, die senkrecht nach unten führte, jagte mir unwillkürlich einen heißen Schauer durch den Unterleib.

Ich versuchte, seine Aufmerksamkeit zu erregen, aber der Typ biss nicht an.

Ganz im Gegensatz zu seinem Kumpel. Ich konnte geradezu sehen, wie er sich die Finger nach mir leckte.

Der andere war auch nicht übel, aber neben seinem heißen Freund verblasste er total. Trotzdem war er vielleicht meine Eintrittskarte zum Glück. Zu schade, dass ich nicht auf flotte Dreier stand. Mit den beiden hätte ich garantiert meinen Spaß gehabt.

Im selben Moment stieg ein bitterer Beigeschmack in mir hoch. *Gott, bloß nicht.* Zu viel Testosteron, zu wenig Macht. Was alles passieren konnte, selbst wenn ich das *Gefühl* hatte, die Fäden fest in der Hand zu halten. Es gab einen guten Grund, weshalb ich mich grundsätzlich auf *einen* Typen beschränkte.

Als ich beim Bierfass ankam, hörte ich zufällig, wie der heiße Typ seinem Freund erzählte, dass er am nächsten Tag umziehen würde. Hoffentlich nicht in einen anderen Bundesstaat. Auch egal. Immerhin wollte ich ihn nur für eine Nacht. Allein seine Stimme – tief und samtig – bescherte mir eine Gänsehaut.

Sein Kumpel streckte seinen Arm aus und griff nach meinem Becher. »Darf ich?«

Der heiße Typ sah zu mir auf und unsere Blicke kreuzten sich. Warme schokoladenbraune Augen zogen mich in ihren Bann. Er musterte mich flüchtig, dann wandte er den Blick ab. Mein Magen sauste im freien Fall zu Boden.

Er strich sich die Haare aus der Stirn und setzte einfach seine Unterhaltung fort. Instinktiv sehnte ich mich danach, mit den Fingern durch seine strubbeligen Locken zu fahren. Ich nahm mir fest vor, dies später nachzuholen ... wenn er auf mir draufläge.

Der andere reichte mir den vollen Becher zurück. Doch der heiße Typ beachtete mich nicht weiter.

»Danke.« Ich biss die Zähne zusammen und ver-

suchte, meine Lippen zu einem unverbindlichen Lächeln zu zwingen.

»Wie heißt du eigentlich?« Der Typ rückte ein wenig näher. Sein schaler Atem roch nach Bier und Zigaretten. Ich wusste, ich hätte ihn auf der Stelle haben können. Mit einem einzigen Wimpernschlag.

Aber ich wollte ihn nicht. Ich wollte seinen Freund. Nur für eine Nacht.

»Avery«, antwortete ich laut und deutlich, damit der heiße Typ es mitbekam.

Er schien für einen Moment aufzuhorchen, doch er drehte sich nicht um. Verdammt. Wahrscheinlich hatte er eine Freundin. Oder er war schwul. Wie die meisten hübschen Jungs.

»Freut mich, Avery. Ich bin Nate.« Seine Hand griff wie selbstverständlich an meine Hüfte. Fast hätte ich es mir anders überlegt, um mit ihm nach oben zu verschwinden. Aber irgendwie verspürte ich nicht so richtig Lust.

»Bin gleich wieder da«, murmelte ich und ließ den schwankenden Typen stehen.

Frustriert ging ich zu Ella, die immer noch auf dem Sofa mit Joel herumknutschte.

»Ich geh nach Hause«, flüsterte ich ihr ins Ohr.

Ella tauchte für einen Moment auf. »Ist keiner dabei?«

»Doch, einer.« Ich warf einen Blick in Richtung Küche. Der notgeile Typ wartete sehnsüchtig auf meine Rückkehr. »Aber ich hab irgendwie keinen Bock.«

»Du hast doch immer Bock!« Ihre Lippen verzogen sich zu einem durchtriebenen Grinsen. »Oder entscheidest du dich heute für Rob?«

»Kann sein.« Ich wollte sie nicht enttäuschen. Normalerweise war ich am Wochenende immer für ein bisschen Spaß zu haben. Und obwohl Ella mein Verhalten nicht gerade befürwortete, war sie am nächsten Morgen stets begierig auf die Details. Ella hatte meine Einstellung gegenüber Männern schon in der Highschool nicht ändern können, und jetzt erst recht nicht. Aber wenn ich mal nicht in der Stimmung war, hatte ich auch keine Lust, es ihr groß und breit zu erklären.

Ich ließ den Blick schweifen, um mich von Rachel zu verabschieden, aber die hatte sich anscheinend mit ihrer Eroberung zurückgezogen. Ella rammte Joel erneut die Zunge in den Hals.

Rachel und ich hatten sie unzählige Male sitzen lassen, daher wärmte der Anblick des frisch verliebten Pärchens mein unterkühltes Herz. Ein echter *fester* Freund war alles, was Ella sich je gewünscht hatte. Jemand, der sie so richtig *verstand*. Was auch immer das heißen mochte.

Hoffentlich behandelte Joel sie anständig, sonst würde ich mir den Typen vorknöpfen. Ich hatte nämlich kein Problem damit, einem Mistkerl an die Eier zu packen und kräftig daran zu ziehen. In meinem Selbstverteidigungskurs hatte ich ein paar nützliche Tricks aufgeschnappt.

Ich beschloss, dem heißen Typen im Hinausgehen eine letzte Chance zu geben. Vielleicht würde ich ihn mit meiner sexy Stimme doch noch um den Finger wickeln können.

»Entschuldige.« Meine Lippen schwebten dich an seinem Ohr, mein Oberkörper streifte seinen Arm. Er

roch nach Kokosnusshampoo. Nach warmem Sand, glühender Sonne und heißem Sex. Ich wollte mich am liebsten in seine Arme stürzen, aber ich zwang mich weiterzugehen.

»Kein Problem«, erwiderte er, ohne mich eines Blickes zu würdigen.

Verdammt. Die nächste Abfuhr. Dummerweise wollte ich ihn dadurch nur noch mehr.

Als ich in den Flur treten wollte, spürte ich eine warme Hand an meiner Hüfte. Um ein Haar hätte ich triumphierend die Faust geballt. *Hab ich dich!*

Mit flattrigem Atem drehte ich mich um, bereit meine Eroberung in Empfang zu nehmen. Doch mein Lächeln erstarb und sank leblos zu Boden, als nicht *er*, sondern sein notgeiler Freund vor mir stand.

»Hey Süße, wo willst du denn hin?«

»Nach Hause.« Ich wandte mich ab, um seinem Griff zu entkommen.

Er ließ nicht locker. »Willst du mir nicht ein bisschen Gesellschaft leisten?«

»Vielleicht ein anderes Mal.«

Seine Hand glitt über meinen Bauch. Normalerweise hätte ich sein Verhalten gebilligt – es sogar ermutigt –, aber die Abfuhr seines Freundes lag mir schwer im Magen.

Ich war wirklich ein emotionales Wrack, mehr noch als ich es mir eingestehen wollte. Und das, obwohl Ella mich jeden Tag daran erinnerte.

Während ich mir insgeheim eine Standpauke hielt – kurz davor, meine Meinung zu ändern –, hörte ich die unwiderstehliche Stimme des heißen Typen. »Lass sie

in Ruhe, Nate. Sie will nach Hause. Und ganz bestimmt nicht mit *dir*.«

Ich blinzelte überrascht. Anscheinend hatte er mich doch bemerkt.

Sein Freund wich einen Schritt zurück und hob abwehrend die Hände. Dann wandte er sich dem Bierfass zu.

Der heiße Typ musterte mich flüchtig. »Alles okay?«

»Ja, danke.«

Moment mal, irgendwas lief hier verkehrt. Ich dankte ihm für seine Ritterlichkeit, dabei waren die Typen, die ich sonst so abschleppte, alles andere als *ritterlich*.

Der heiße Typ nickte nur und wandte sich ab, um seinerseits den Raum zu verlassen. Mein Ego zerschmetterte auf den kalten harten Küchenfliesen.

Mein edler Ritter hatte so was von kein Interesse an mir.

Ich machte mich auf den Heimweg zu meiner zwei Blocks entfernten Wohnung.

Im Bett wälzte ich mich schlaflos hin und her. Meine Haut glühte, während ich mir vorstellte, seine weichen Lippen auf meinen zu spüren.

Auf dem Nachttisch vibrierte mein Handy. Es war Rob.

Hast du Bock?

Sorry. Heute nicht.

KAPITEL 2

Ich trat aus der Dusche und zog meinen blauen Schwesternkittel an. Heute hatte ich eine Schicht im Pflegeheim und danach musste ich zur Uni. Meine Grundausbildung hatte ich bereits absolviert, jetzt bereitete ich mich auf das Examen zur staatlich geprüften Krankenpflegerin vor. Die örtliche Universität lag gerade mal fünf Blocks von meiner Wohnung entfernt – einer der Hauptgründe, weshalb ich mich dafür entschieden hatte.

Unser Gebäude war schon recht alt und umfasste gerade mal fünf Stockwerke mit je zwei Wohnungen. Auf jeder Etage gab es eine gemeinschaftliche Waschmaschine, und die Vermieter – ein Ehepaar mit Kindern – waren schwer in Ordnung. Im vergangenen Jahr hatte ich versucht, Ella zu überreden, mit mir eine WG zu gründen. Aber sie wollte das Geld lieber sparen, indem sie ins Studentenwohnheim zog.

Wahrscheinlich war es auch besser so. Die Miete war nicht so hoch, und ich war ein echtes Gewohnheitstier. Vermutlich wären wir uns nach kurzer Zeit auf die Nerven gegangen. Außerdem übernachtete Ella ohnehin ständig bei mir.

Mein Handy vibrierte auf der Badezimmerablage. Ich

sah, dass es meine Mutter war. Sie zählte nicht gerade zu den Frühaufstehern, also musste etwas passiert sein. Vielleicht hatte irgendein Arschloch sie mal wieder sitzen lassen, und sie musste sich bei irgendwem ausheulen. Aber nicht bei mir. Nicht seit der Sache mit Tim, die sie mir seit vier Jahren vorwarf, weil ich mich in seiner Gegenwart angeblich zu aufreizend gekleidet hätte.

Damals hatte ich mir felsenfest geschworen, weder ihr noch irgendeinem Mann je wieder zu vertrauen.

»Mom, ich komme zu spät zur Arbeit.«

Sie brach auf der Stelle in Tränen aus und wollte ihren Kummer bei mir abladen. Wie üblich. Im Grunde redete ich nur noch mit ihr, um meinen kleinen Bruder im Auge zu behalten, der kurz vor dem Highschoolabschluss stand.

»Was ist los – hat dich dieser Wie-hieß-er-noch abserviert?«

»Nein, ich *ihn*. Er hat mich schon wieder betrogen.«

Die meisten Anrufe meiner Mutter machten mir bewusst, warum ich mich niemals ernsthaft auf einen Typen einlassen wollte. Solange ich mein Leben fest in der Hand hielt, konnte mir niemand zu nahe treten oder gar zudringlich werden. Nie wieder. Liebe war nichts als ein dämliches Märchen – von wegen Glück, Geborgenheit oder Schutz.

Mich schützen konnte nur ich selbst, zum Beispiel, indem ich mein Herz in einem eisernen Käfig verbarriadierte.

»Vielleicht solltest du die Gelegenheit nutzen, um mal eine Männerpause einzulegen. Kümmere dich lieber um

deinen Sohn. Adam braucht eine Pause von diesem ganzen Chaos, sonst zieht er garantiert mit achtzehn aus.«

Ich machte mir viele Gedanken darüber, was wohl aus meinem Bruder werden würde, wenn ihm ständig nichtsnutzige Mannsbilder über den Weg liefen. Würde er sich ebenfalls zu einem Arschloch entwickeln?

Ich hatte ihm immer eingebläut, anständig mit Frauen umzugehen, auch wenn er zu Hause das krasse Gegenteil erlebte. Die Geschichte mit Tim hatte ich ihm nicht erzählt, zumindest nicht in voller Länge. Nur Ella kannte die ganze Wahrheit. Einmal abgesehen von den beiden Menschen, die alles beharrlich leugneten: Mom und Tim.

»Schatz, du bist einundzwanzig. Es wird Zeit, dass *du* dir mal einen anständigen Mann suchst.«

»Wie du weißt, kann ich gut auf mich selbst aufpassen.« Außerdem gab es da draußen keine anständigen Männer. Ausgenommen mein Bruder, den ich um jeden Preis retten wollte. Er war seit mehreren Monaten mit demselben Mädchen zusammen, und ich hatte ihn ermahnt, immer ein Gummi zu benutzen. Das Letzte, was er brauchte, war ein ungewolltes Kind, für das er aufkommen musste. Aber Adam meinte, er würde in jedem Fall zu ihr stehen. Er würde sie lieben.

Keine Ahnung, wie mein Bruder so unbeschadet da rausgekommen war. Ich hatte nur Angst, irgendjemand könne seine Gutmütigkeit ausnutzen.

»Natürlich kannst du das. Aber so ein Mann ist auch zu was gut. Ich will nicht, dass du dein Leben allein verbringst.«

Wenn meine Mutter anfing, die Vorzüge des männlichen Geschlechts zu loben, wurde es höchste Zeit, das

Gespräch zu beenden. Und das, obwohl sie selbst nicht mehr war als ein Auffangbecken für Loser, Lügner und Betrüger. Männer, die sich von ihr aushalten ließen, um sich die Miete zu sparen, oder ihr die Rechnungen zahlten, damit sie die Klappe hielt.

»Okay, Mom. Das war das Stichwort. Ich muss zur Arbeit. Bis dann.«

Meine blonden welligen Haare waren immer noch feucht und widerspenstig, also band ich sie zu einem Pferdeschwanz zusammen. Dann tuschte ich meine fast unsichtbaren Wimpern, um meine Augen zu betonen und nicht wie eine Zwölfjährige auszusehen. Sonst glaubten die Angehörigen meiner Patienten, sie könnten mich beliebig herumkommandieren, als wäre ich ihr Laufmädchen. Zum Schluss kaschierte ich meine scheußlichen Sommersprossen mit Puder und legte einen Hauch Lipgloss auf.

Endlich blickte mir im Spiegel eine Einundzwanzigjährige entgegen. Im letzten Highschooljahr hatte ich weiblichere Kurven entwickelt, aber mein Po und mein Busen waren längst nicht so üppig, wie ich es mir gewünscht hätte. Immerhin trug ich Körbchengröße B, aber ansonsten sah mein Körper eher knabenhaft aus.

Die meisten Jungs schienen sich nicht daran zu stören. Sie suchten das Gleiche wie ich: schnelle Befriedigung ihrer aufgestauten Libido. Manchmal kam ich monatelang ohne Sex aus, aber mein Vibrator konnte mir nicht alles ersetzen. Und Rob war zwar immer für eine spontane Nummer zu haben, aber er würde nicht ewig nach meiner Pfeife tanzen. Irgendwann bekäme er garantiert andere Bedürfnisse. Die ich ihm nicht befriedigen konnte.

Das Sonnenlicht strömte einladend durch die Fenster, und ich beschloss, die drei Blocks zur Arbeit heute zu Fuß zu gehen. Als ich zur Tür hinaustrat, fuhr draußen ein Möbeltransporter vor. Eine der Wohnungen im vierten Stock hatte zwei Monate leer gestanden. Ich hatte mir angewöhnt, meine Wäsche nach oben zu tragen, wo deutlich weniger los war. Der einzige Mieter dort war Pilot und ständig unterwegs, daher wurde die Waschmaschine nur selten benutzt.

Zwei Männer stiegen aus dem Transporter. Als einer von ihnen um den Wagen herumtrat, wäre ich fast über meine bequemen weißen Sneaker gestolpert. Ohne das rote Baseballcap fielen seine strubbeligen Locken noch tiefer über seine braunen Augen.

Das konnte nicht wahr sein.

Verblüfft starrte er mich an, als er mich ebenfalls erkannte. Auf der Party hatte ich mitbekommen, dass er umziehen wollte, aber nie im Leben, hätte ich damit gerechnet, dass er ausgerechnet in *meinen* Wohnblock zog.

Ich ließ den Kopf sinken und ging hastig weiter, weil mir mein Schwesternkittel und mein gestriges Verhalten peinlich waren. Die ernüchternde Routine einer geriatrischen Anstalt kam mir da wie gerufen. Immerhin war sein Freund nicht dabei, der mich nach meinem Namen gefragt und meine Hüfte begripscht hatte.

»Hey«, rief er mir hinterher. Ich drehte mich zögernd um. »Ähm ... wohnst du hier?«

Ich sog seinen Anblick begierig auf, ließ mich von seinen schokoladenbraunen Augen in ihren Bann ziehen. »Ja.«

»Kleine Welt.« Er streckte mir seinen Arm entgegen.
»Bennett. Bennett Reynolds.«

Dann drückte er meine Hand. Lange schlanke Finger, samtweiche Handflächen. Ich biss mir auf die Lippe, um einen Seufzer zu unterdrücken. Was zum Teufel war nur mit mir los?

Hoffentlich würde ich dieses krasse Verlangen bald loswerden. Vielleicht schon heute Abend.

»Avery Michaels. Erdgeschoss. Nummer 1A.«

»Avery«, sagte er. »Ich weiß.«

Sein Blick fiel auf meinen Kittel und meine praktischen weißen Sneaker. Ich fühlte mich extrem unattraktiv. Alles andere als sexy. Nicht dass er das gestern anders gesehen hätte, trotz knallenger Jeans und tief ausgeschnittenem Top.

»Arbeitest du in der Uniklinik?«

»Nein, im Pflegeheim. Hamilton Street.«

Er schwieg für einen Moment, als wollte er sich eine weitere Frage überlegen. Seine Augen durchbohrten meine Haut, um den Wahrheitsgehalt meiner Worte zu prüfen. Ich half ihm ein wenig auf die Sprünge. »Ich mache an der Uni ein Aufbaustudium zur examinierten Krankenpflegerin. Der Job dient nur dazu, die Rechnungen zu bezahlen. Und selbst?«

»Ich studiere Kunst. Letztes Semester. Nebenher jobbe ich bei *Raw Ink* in der Vine Street.« Das Tattoo-Studio war mir wohlvertraut. Vor ein paar Monaten war ich mal mit dem Besitzer im Bett gewesen. Oliver war schlank und überall tätowiert – genau die richtige Dosis Bad Boy, um mich für eine Nacht glücklich zu machen.

»Du bist Tätowierer?« Heilige Scheiße, der Typ wurde

mir mit jeder Minute sympathischer. Ich warf einen Blick auf seine Arme, doch ich konnte keine verräterischen Tattoos erkennen. »Müsstest du nicht selbst tätowiert sein?«

Meine Finger glitten instinktiv über die Stelle hinter meinem Ohr, wo sich mein einziges Tattoo verbarg. Ich hatte es mir mit achtzehn stechen lassen, als ich zu Hause ausgezogen war. In seinen Augen war es wahrscheinlich ein besseres Amateurwerk.

»An ausgewählten Stellen.« Seine Lippen verzogen sich zu einem schiefen Grinsen, und er blickte verlegen zu Boden. »Weniger ist manchmal mehr.«

Mehr ist mehr, dachte ich im Stillen. Mein Blick wanderte über seinen Bizeps und über die Wölbung seiner Jeans. Eine lockere Sexbekanntschaft im eigenen Haus zu haben, könnte sich als äußerst praktisch erweisen. Oder als Vollkatastrophe.

Ich musste mich unbedingt zusammenreißen und mir bewusst machen, dass dieser Typ nichts von mir wollte. *Noch nicht.*

»Tja, ich muss dann mal los«, sagte ich. »Viel Spaß beim Einzug.«

Ich widerstand dem Drang, mich mehr als einmal umzudrehen, um herauszufinden, ob er mir hinterhersah. Tat er nicht. Ein Gefühl der Enttäuschung machte sich in meiner Brust breit.

Der Arbeitstag war extrem hektisch. Eine Mischung aus Tabletten zählen, Patienten füttern und Betten beziehen. Manchmal kam ich mir vor wie ein besseres Dienstmädchen. Einige der altersschwachen Patienten waren regel-

recht garstig zu mir. Vermutlich waren sie es schon immer gewesen, lange bevor sie alt und krank wurden.

Doch es gab auch seltene Juwelen wie Mrs. Jackson. Im letzten Jahr hatte ich begonnen, mich jedes Mal auf ihre sanften Augen und ihre zarten Fältchen zu freuen.

Im Prinzip hütete ich mich davor, den Patienten zu nahe zu kommen. Ich hatte mich schon von so vielen verabschieden müssen, besser gesagt von ihren leeren Betten und unberührten Tablettts. Aber Mrs. Jackson hatte meine Barrieren irgendwie durchbrochen und mit mir Freundschaft geschlossen.

Wenn ich ehrlich war, erinnerte sie mich an meine Großmutter, die ich mit zwölf Jahren verloren hatte. Resolut, willensstark und nicht auf den Mund gefallen. Das krasse Gegenteil von meiner Mutter. Kein Wunder, dass wir uns so gut verstanden.

»Sehe ich da etwa ein Lächeln auf deinem Gesicht?«, fragte sie, als ich ihr ein zusätzliches Kissen brachte, nach dem sie verlangt hatte. Gerade hatte ich daran gedacht, dass dieser heiße Typ ab heute in meinem Haus wohnen würde.

»Ich lächle doch gar nicht.« Vorsichtig schob ich ihr das Kissen in den Nacken. »Das bilden Sie sich ein.«

»Hmm ... und warum werden deine Wangen dann knallrot?«

»Jetzt fantasieren Sie«, entgegnete ich, während ich ihr Wasserglas auffüllte. »Die Medikamente steigen Ihnen allmählich zu Kopf.«

»Nur keine Spielchen, junge Dame!«, erwiderte sie in ihrer resoluten Art. Die goldbraunen Finger ihrer gesunden Hand griffen nach meinem Arm. Ich wette, früher

war sie ein wahrer Feger gewesen, eine nicht zu unterschätzende Naturgewalt. »Sieht ganz danach aus, als würdest du an einen jungen Herrn denken.«

»Von wegen. Ich doch nicht. Jungs sind blöd.«

»Nicht alle.«

Ein neuer Tag, dieselbe Unterhaltung. Mrs. Jackson hatte einen fürsorglichen Ehemann, der sie seit ihrem Schlaganfall jeden Nachmittag besuchte. Meist brachte er ihr einen Strauß Blumen mit oder ein heiß geliebtes Snickers. Mit ihren rechten Gliedmaßen konnte sie nicht mehr viel anfangen, aber ihr Verstand arbeitete noch immer einwandfrei, und sie konnte die Besuche ihres Mannes schätzen, anders als Patienten mit Demenz oder Alzheimer.

»Leider haben Sie mir den letzten anständigen Kerl vor der Nase weggeschnappt«, erwiderte ich auf dem Weg zur Tür. »Alle ausverkauft. Vielleicht sollte ich mir Ihren unter den Nagel reißen.«

»Ich bin vielleicht alt und krank, aber ich würde bis aufs Blut um ihn kämpfen.«

»Das glaube ich Ihnen, Mrs. Jackson«, erwiderte ich mit einem Abschiedszwinkern. »Das glaube ich ohne Weiteres.«

Ich liebte unsere kleinen Geplänkel. Mrs. Jackson lebte hier im Pflegeheim, weil ihr Mann aufgrund seines Gesundheitszustands nicht für sie sorgen konnte. Seit ihrem Schlaganfall musste sie rund um die Uhr betreut werden, einschließlich Füttern, Wickeln, Medikamentenkontrolle und Physiotherapie für ihre geschwächten Glieder.

Ihre Kinder waren längst erwachsen und führten ihr eigenes Leben. Mrs. Jackson hatte mehrfach angedeutet,

dass sie ihnen nicht zur Last fallen wollte. Die Kinder kamen einmal die Woche zu Besuch und überschütteten sie mit Liebe und Zuneigung. Aus ihren Unterhaltungen hatte ich mitbekommen, dass sie sehr wohl bereit waren, ihre Mutter bei sich aufzunehmen, doch Mrs. Jackson wehrte sich mit Händen und Füßen. Niemand solle ihr wegen den Job aufgeben oder für all ihre Bedürfnisse aufkommen.

Seit ihrer Einlieferung hatte sie zwei kleinere Schlaganfälle erlitten, sogenannte TIA, die hoffentlich nicht so bald zu einem tödlichen Schlaganfall führen mochten.

Ich würde sie verdammt vermissen.

KAPITEL 3

Ich hatte Bennett, meinen ritterlichen Nachbarn, seit seinem Einzug nicht mehr gesehen. Abgesehen von dem einen Mal, als ich in alter Gewohnheit meine Wäsche in den vierten Stock gebracht hatte. Hinter seiner Wohnungstür wurde wie wild gehämmert. Ich nahm an, er dekorierte gerade seine Wände – vermutlich mit Postern irgendeiner kurvigen Brünetten mit tiefschwarzen Wimpern. Das krasse Gegenteil von mir. Mir war bewusst, dass ich gar nicht erst hätte hochgehen sollen. Stalking hoch zehn. Daher stopfte ich meine Klamotten in den Trockner und machte mich schleunigst aus dem Staub. Ich stellte sogar meinen Handywecker, der mich nach einer Stunde an meine Wäsche erinnern sollte.

Dummerweise schlief ich über meinem Krankenpflgebuch ein. Als ich aus dem Aufzug stürzte, um meine Klamotten verspätet einzusammeln, fischte Bennett gerade meinen roten Spitzen-BH aus dem Trockner.

»Gehst du mir etwa an die Wäsche, um dir ein hübsches Souvenir auszusuchen?«

Seine Finger erstarrten an meinem B-Cup. Doch sein Gesicht war ausdruckslos, abgesehen von einem winzigen Zucken seines Kiefers. Wenn dieser süße Typ nicht

mal bei heißen Dessous schwach wurde, sah ich keinerlei Hoffnung für uns beide. Er trug ein Paar abgeschnittene Kakishorts und mein Blick wanderte unwillkürlich über seine gebräunten Beine und seine muskulösen Waden.

Mit einem Grinsen drehte er sich zu mir um. »Der gehört also dir?«

»Stimmt genau«, erwiderte ich. Mir fiel auf, dass er meine Shorts und mein rosafarbenes Herz-T-Shirt eingehend musterte. Sein Blick verharrte kurzfristig bei meinen Brüsten, als würde er sich den roten BH an mir vorstellen. »Möchtest du ihn dir mal ausleihen oder lieber am Objekt studieren?«

»Wäre bestimmt ein netter Anblick.« Ich spürte, wie mir das Blut in die Wangen schoss. Hatte er endlich seinen Hang zum Flirten entdeckt? »Warum wäschst du deine Sachen hier oben?«

»Reine Gewohnheit. Deine Wohnung stand lange leer. Und der Typ gegenüber ist so gut wie nie zu Hause. Die Maschine bei mir im Erdgeschoss ist andauernd kaputt«, erwiderte ich, während ich mein T-Shirt glatt strich. Ich sah, wie sein Blick meinen Händen folgte. »Und warum fummelst du an meiner Wäsche herum?«

Der heiße Bennett wirkte mit einem Mal verlegen. »Ich ... ähm ...« Er fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Ich wollte meine Sachen trocknen, also habe ich angefangen, deine Wäsche schon mal auszuräumen, damit du sie mitnehmen kannst.«

»Sorry, hab ich total vergessen.« Ich trat einen Schritt näher und bemerkte die Bartstoppeln auf seinem Kinn. Heute sah er schon eher aus wie ein tougher Tätowierer.

»Ich bin über den faszinierenden Details ansteckender Krankheiten eingeschlafen.«

»Wie soll man da auch wach bleiben? Meine Unibücher sind nicht viel besser. Vor allem der Impressionismus.« Sein Blick glitt über meine Beine und meinen Bauch hinauf zu meinen Augen. »Aber auf Krankenschwester hätte ich echt nicht getippt.«

»Nicht? Worauf dann?« Ich lehnte mich gegen die Waschmaschine und atmete seinen dezenten Kokosnussduft ein. Neugierig erwartete ich seine Antwort. Keine Ahnung, warum ich plötzlich feuchte Hände bekam.

»Ähm, weiß nicht. Vielleicht Wirtschaft oder Marketing, irgendwas mit ...« Er verstummte und kratzte sich im Nacken, den Blick auf die Wand hinter mir gerichtet.

»Mit was?« Was dachte Bennett wirklich von mir? Oder sollte ich froh sein, dass er überhaupt an mich dachte?

»Mit etwas mehr Biss, *offensiver*.«

Ich machte ein langes Gesicht. Er erklärte mir gerade durch die Blume, dass er genau wusste, wie sehr ich es an dem Abend auf ihn abgesehen hatte. Und das passte mir überhaupt nicht. Ich lief den Männern nicht hinterher. Sie liefen *mir* hinterher.

Doch Bennett hielt mich anscheinend für eine männerfressende Raubkatze. Ich wollte ihn vom Gegenteil überzeugen.

Männer waren mir absolut gleichgültig. Jeder einzelne von ihnen. Und mir war ebenso gleichgültig, was sie von mir dachten. Außer in diesem Moment.

»Irrtum.« Ich drückte mich von der Waschmaschine ab und schob mich an ihm vorbei, um meine Wäsche

aus dem Trockner zu nehmen. Meine Hüfte streifte seinen Bauch und ich bekam auf der Stelle weiche Knie. Wie von der Tarantel gestochen, raffte ich meine BHs und Slips zusammen, um diesen Jungen und dieses ungewohnte Gefühl so schnell wie möglich hinter mir zu lassen. »Ich hab eben eine Schwäche für Alte und Kranke.«

»Bewundernswert.« Seine Stimme klang sanft, fast wie ein Flüstern. Sie jagte mir ein sanftes Kribbeln über den Rücken bis hinauf zu meinem Haaransatz. Ich unterdrückte ein Schaudern und schwieg, denn mein Mund war plötzlich unfähig, Worte zu formen.

»Also, ähm ... sorry, dass ich deine Sachen angefasst habe.«

Damit richtete er sich auf. Er war mir so nah, dass ich seine Körperwärme im Rücken spürte. Normalerweise hätte ich in so einem Fall eine verführerische oder schnippische Antwort parat gehabt. Fehlanzeige.

Ich ließ die Trocknertür offen und schlängelte mich zum Aufzug, um hektisch auf den Knopf zu drücken. »Gute Nacht.« Erst als sich die Aufzugtüren quietschend schlossen, atmete ich erleichtert aus.

Ein kratzendes Geräusch riss mich aus dem Tiefschlaf. Verwirrt blinzelte ich in Richtung Decke, um mich zu orientieren. Das Geräusch kam von meinem Fenster. Hinter den geschlossenen Jalousien bewegten sich Schatten. Ich erkannte die Umrise von einem Kopf und Schultern. Mein Magen verkrampfte sich.

Irgendjemand versuchte, das Fenster aufzuhebeln und bei mir einzubrechen. Mein Herzschlag dröhnte mir in

den Ohren, und meine Finger krochen furchtsam in Richtung Nachttisch, um nach dem Handy zu greifen.

Doch der Rest meines Körpers wollte sich partout nicht bewegen. Ich war wie gelähmt vor Angst, ein Opfer meiner eigenen Panik.

Wollte mich der Eindringling ausrauben? Vergewaltigen? Mein Atem kam hektisch und stoßweise.

Ich hatte in den letzten zwei Jahren drei Selbstverteidigungskurse belegt und wusste, wie man in einer Gefahrensituation richtig handelt. Ich musste nur nach meinem Telefon greifen, den Notruf wählen und schleunigst zur Vordertür rennen. Aber aus irgendeinem Grund rührte ich mich nicht vom Fleck.

Mit sechzehn war ich schon mal in einer brenzlichen Situation gewesen. Damals hatte ich mich erfolgreich gewehrt. Genau deshalb waren mir die Selbstverteidigungskurse so wichtig. Also warum konnte ich mich nicht entsprechend verhalten?

Die Erdgeschosswohnung war für mich als Frau nicht gerade erste Wahl, aber ich hatte leider nichts anderes gefunden.

Ein Geräusch von berstendem Holz, gefolgt vom Hochschieben der Fensterscheibe, ließ mir das Herz bis zum Hals schlagen. Ich hatte das Gefühl zu ersticken.

Plötzlich hörte ich draußen eine schroffe Stimme. »Hey, was soll das? Weg vom Fenster! Ich rufe die Polizei!«

Ich hörte hektisches Strampeln, dann einen Aufprall und atemloses Schnaufen. Anscheinend war der Eindringling von meinem Fenster zu Boden gesprungen und losgerannt.

Die Stimme brüllte ihm hinterher. »Beschissener Mistkerl! Damit kommst du nicht durch!« Fluchend stürzte sich der andere in die Verfolgung.

Und ich lag immer noch wehrlos im Bett. Mein Brustkorb hatte sich schmerzhaft verkrampft, weil ich so hektisch atmete.

Im nächsten Moment hörte ich eine Stimme unter meinem Fenster. »Avery, bist du da drin? Alles okay? Ich bin's, Bennett. Aus dem vierten Stock.« Ich hatte Bennett seit Tagen nicht gesehen. Was zum Teufel trieb er da draußen vor meinem Fenster?

Ich erwachte aus meiner Leichenstarre und setzte mich hastig auf. Die Erleichterung ließ mich endlich frei durchatmen. »J...ja, ich bin hier drin.«

»Jemand hat versucht, bei dir einzubrechen. Ich habe die Polizei gerufen.« Er machte eine Pause, um nach Luft zu schnappen. Ich stellte mir vor, wie er sich vor Erschöpfung vornüberbeugte oder gegen die Wand lehnte. »Ich komme jetzt zur Haustür. Kannst du mich reinlassen?«

Heilige Scheiße. Meine Knie waren weich wie Gummi. Ich konnte kaum aufstehen. Bennett hatte einen Einbrecher vertrieben! Und was hatte *ich* getan? Nichts, aber auch *gar* nichts.

Der Eindringling hätte mich ausrauben, vergewaltigen, sogar töten können. Von wegen, ich könnte auf mich selbst aufpassen.

Mist. Mist. Mist.

Ich wollte nicht gerettet werden. Ich wollte diesem Mistkerl höchstpersönlich den Schädel einschlagen.

»Avery?« Bennett war an der Eingangstür angekommen. Seine Stimme klang ruhig, sein Klopfen sanft.

Ich marschierte zur Tür, stocksauer auf mich selbst. Schwungvoll griff ich nach der Klinke. Bennett trat in den Raum und packte mich bei den Schultern. »Alles okay? Warst du wach?«

Am liebsten hätte ich behauptet, tief und fest geschlafen zu haben, damit Bennett nicht erfuhr, was für ein erbärmlicher Feigling ich war. Ich meine, beim Kickboxen ließ ich so richtig Dampf ab, aber im wahren Leben kniff ich den Schwanz ein?

»Ähm, ja. Das Geräusch am Fenster hat mich geweckt.«

Bennett drückte meine Schultern, schon wieder der ehrbare Ritter. Hastig trat ich einen Schritt zurück.

»Ich habe ihn nicht erwischt, aber immerhin konnte ich mir sein Gesicht und die Kleidung merken.«

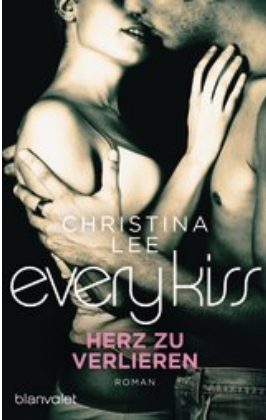
Im selben Moment hörte ich Polizeisirenen. Jetzt würde meinetwegen auch noch die ganze Nachbarschaft geweckt werden.

»Avery, die Polizei ist gleich hier. Vielleicht solltest du dir etwas überziehen.« Ich blickte hinab auf meine knappen Shorts und mein weißes Tanktop, ohne BH. Meine Nippel waren neugierig aufgerichtet.

Und Bennett blieb trotz allem der vollendete Gentleman. *Mist.*

»Stimmt. Danke.« Im Schlafzimmer schnappte ich mir meine Jeans und meinen schwarzen Kapuzenpulli vom Boden und zog beides über. Dann ging ich zurück ins Wohnzimmer. »Besser?«

Er nickte. »Jetzt können sich die Cops wenigstens auf ihre Arbeit konzentrieren.« Mein Körper erhitze sich bei seinem Kommentar. Und das in *dieser* Situation.



Christina Lee

Every Kiss - Herz zu verlieren

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-7341-0110-6

Blanvalet

Erscheinungstermin: Februar 2016

SIE will nur ein Abenteuer. ER sucht die große Liebe.

Die zwanzigjährige Studentin Avery Michaels will mit Dates und festen Beziehungen nichts zu tun haben. Niemals wird sie – wie ihre Mutter – ihr Glück von einem Mann abhängig machen. Als sie auf einer Party den super heißen Tattoo-Künstler Bennett kennenlernt, will sie ihn – für eine Nacht. Doch Bennett lässt sie abblitzen. Er ist auf der Suche nach der großen Liebe, und er will mehr als nur ein Abenteuer für Avery sein. Als die beiden sich wider Erwarten immer näherkommen, erkennt Avery: Sie muss Bennett gehen lassen – oder ihm endlich ihr Herz öffnen.

 [Der Titel im Katalog](#)